

Entwicklung zusammengehören. Dies wird hier vor allem durch die Ausgliederung Westfalens deutlich. Dieser Raum, heute durch das Bundesland Nordrhein-Westfalen mit dem Rheinland zusammengespannt, ist historisch viel stärker auf Niedersachsen ausgerichtet. Dies gilt auch für die Benediktiner und Benediktinerinnen. Man vergleiche nur die kürzlich erschienene Monographie zur Geschichte eines Frauenklosters in Westfalen (*Germania Sacra. Das Bistum Osnabrück 1: Das Kanonissenstift und Benediktinerinnenkloster Herzbrock*. Bearbeitet von Edeltraud Kluetting. Berlin 1986). Hoffentlich gelingt es nach dem Abschluß der Arbeiten an den Einzelbänden der *Germania benedictina*, eine Zusammenschau der Geschichte des Benediktinertums im deutschen Sprachraum zu schreiben und dabei, die heutigen Grenzen überschreitend, »Klosterlandschaften« mit ihren typischen Eigenheiten zu beschreiben.

3. Im Gegensatz zur *Helvetia Sacra* werden bei der *Germania Benedictina* die einzelnen Daten nicht belegt. Dies fördert zum einen die Lesbarkeit der Texte; zum anderen aber lassen sich die Angaben nicht überprüfen. Auch weiß der Leser, der weiterarbeiten will, nicht, wo er ansetzen kann und muß.

4. Zu überdenken ist auch die Aufteilung der Klöster auf »Männerbände« und »Frauenbände«. Dies wird vor allem am Phänomen der Doppelklöster deutlich. Diese hatten ursprünglich zwei Konvente, Männer und Frauen. Deshalb ist es schwierig, wenn nicht unmöglich, solche Klöster dem einen oder anderen Band zuzuweisen, es sei denn, man geht von der späteren Entwicklung aus. Manche von ihnen wurden nämlich zu Frauenklöstern (hier Heiligenrode, Osterholz, Wietmarschen), andere wiederum verloren den Frauenkonvent und wurden zu reinen Männerabteien. Die zweite Gruppe (Lübeck, Marienkamp, Marienthal, Meerhusen, Sielmönken, Thedinga) war bereits für den »Männerband Norddeutschland« (*Germania Benedictina* 6) bearbeitet worden.

Diese Vorbehalte gegen die Konzeption des Werkes treffen nicht den Herausgeber; er hat seine Aufgabe mit solchen Vorgaben übernommen. Auf jeden Fall ist Ulrich Faust zu danken, daß er energisch und umsichtig innerhalb kurzer Zeit einen weiteren Band des wichtigen Sammelwerkes vorgelegt hat. Zu hören ist, daß in Kürze weitere Bände folgen werden.

*Rudolf Reinhardt*

ELISABETH ROTH: *Schmerlenbach, Tradition und Neubeginn*. Würzburg: Echter 1987. 92 S. mit 15 Farb- u. 40 Schwarzweiß-Abb. DM 19,80.

Bald nach der Wende zum 13. Jahrhundert entstand in Schmerlenbach (im Spessart, einige Kilometer östlich von Aschaffenburg) ein Frauenkloster, gegründet von den Herren von Kugelberg und besiedelt mit Nonnen aus Wechterswinkel in der Rhön. Die Frauen übernahmen die Kleidung und die Lebensordnung der Zisterzienserinnen, ohne aber je dem Orden inkorporiert zu werden. Die geistliche Betreuung lag bei den Benediktineräbten von Seligenstadt und Amorbach. Die weltliche Herrschaft hatte der Erzbischof von Mainz inne. An der Spitze des Konventes stand eine Äbtissin. Über die Geschichte wissen wir recht wenig. Das Kloster war durchschnittlich begütert, der Besitz (einschließlich Zehntrechten und Zinsen) lag vorwiegend in der näheren Umgebung. Der Zugang zum Konvent scheint ursprünglich dem niederen Adel der Gegend vorbehalten gewesen zu sein. Später begegnen auch bürgerliche Nonnen. Doch sah sich noch 1777 das erzbischöfliche Generalvikariat in Mainz veranlaßt, die Äbtissin zu ermahnen, mehr Töchter aus der Bürgerschaft aufzunehmen, die Klosterämter auch an bürgerliche Konventualinnen zu vergeben und Adelige und Nichtadelige gleich zu behandeln. Die bürgerlichen Chorfrauen stammten in der Regel aus den Beamtenfamilien des Erzstiftes. Der Konvent hatte nie mehr als ungefähr zwei Dutzend Mitglieder.

Die Aufklärung hinterließ Spuren. So wurde im 18. Jahrhundert, um den Schlaf nicht mehr unterbrechen zu müssen, der Nachtchor auf den frühen Morgen verlegt. Eine Anordnung des Jahres 1792 empfahl den Frauen, wöchentlich zweimal die Klausur zu verlassen und gemeinsam einen längeren Spaziergang zu machen.

Interesse verdient das barocke Deckengemälde im Mittelschiff der Kirche. Es zeigt die Verherrlichung des heiligen Benedikt und seines Ordens. Die Autoren des Bildes verweisen auf den Chor heiligmäßiger Benediktiner im Himmel. Ein Vergleich mit ähnlichen Darstellungen (Muri, Füssen, Münsterschwarzach) macht deutlich, daß man in Schmerlenbach besonders großzügig bei der Zuteilung an den eigenen Orden gewesen ist. Da der Platz an der Decke der bescheidenen Kirche beschränkt war, begnügte man sich damit, einige Heilige stellvertretend abzubilden, die Zahlen der Benediktiner-Heiligen aber in drei Kartuschen zu vermerken: 60 Päpste, 223 Kardinäle, 16000 Erzbischöfe, 46000 Bischöfe, 21 Kaiser, 48 Könige, 1391 Fürsten, unzählige Grafen, 12 Kaiserinnen, 45 Königinnen, unzählige Gräfinnen. Diese Tendenz war weder

neu noch einmalig. Seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert waren alle Orden bemüht, eine möglichst große Zahl an Heiligen in den eigenen Reihen nachzuweisen. Die Hagiographie ging voran, die Bildende Kunst folgte.

Die Säkularisation (zu Gunsten von Kurmainz) brachte das Ende (1803). Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg verwandte aber das Kloster, um ein neues Priesterseminar in Aschaffenburg zu dotieren (1807). Nach dem Anfall der Stadt an das Königreich Bayern wurde das Haus mit dem Priesterseminar in Würzburg vereinigt (1823). Der »Schmerlenbacher Seminarfonds« blieb aber erhalten (bis 1923 unter staatlicher Aufsicht).

Die Herausgeberin, Elisabeth Roth (Professorin für Heimat- und Volkskunde an der Universität Bamberg), hat den geschichtlichen Abriss beige-steuert. An einigen Stellen fallen Unschärfen auf. So müßte »sub habitu et professione ordinis Cisterciensis« wohl mit »im Gewand und nach der Lebensordnung des Zisterzienserordens« übersetzt werden (S. 12). – Der einem Frauenkloster vorgesetzte Abt war nicht Propst, sondern »Pater Domus«. – Über den Satz: Die Äbtissin »vereinigte Teilfunktionen eines Priesters, eines Gutsherren, eines Richters«, sollte noch einmal reflektiert werden (S. 24). – Die Äbtissin Elisabeth von Wertheim (1477–1525; S. 20 u. ö.) baute recht fleißig (unter anderem den Konventsflügel, die »Alte Abtei« und eine Mauer um die Gesamtanlage). Dies läßt auf das Einwirken einer Reformbewegung schließen. – S. 26 wird berichtet: »Ihr [Elisabeth von Wertheims] Verdienst war der Anschluß an die für die spätmittelalterliche Klostererneuerung so bedeutende Bursfelder Kongregation«. Das Verhältnis zum genannten Verband muß differenziert gesehen werden. Im 15. und 16. Jahrhundert wird Schmerlenbach in den Generalkapitelssitzungen der Kongregation (Die Generalkapitelssitzungen der Bursfelder Kongregation. Hrsg. von Paulus Volk. 4 Bde. Siegburg 1955–1958, 1972) nur einmal erwähnt, und zwar 1517 beim Totengedenken (Bd. 1, S. 458). Erst mit dem 17. Jahrhundert wurden die Kontakte reger. Nun wurde das Kloster regelmäßig von Äbten der Kongregation visitiert (insgesamt zwölf Mal). Von 1602 bis 1692 wurde auch der Toten des Klosters auf den Generalkapiteln gedacht. Dies zeigt, daß Schmerlenbach damals (das heißt im 17. Jahrhundert) ordentliches Mitglied der Kongregation gewesen ist. In einer Steuerliste des Verbandes aus dem Jahre 1605 erscheint das Kloster in der »Mittelgruppe« der Bursfelder Frauenkonvente (Bd. 2, S. 31). – Das in Wien benützte Archiv ist nicht ein »Hauptstaatsarchiv«, sondern das »Österreichische Haus-, Hof- und Staatsarchiv«, in dem heute das »Mainzer Erzkanzlerarchiv« liegt. – Zur Geschichte des Aschaffener Priesterseminars und des Schmerlenbacher Seminarfonds wäre zu konsultieren: Theodor Josef Scherg, Das Schulwesen unter Karl Theodor von Dalberg, besonders im Fürstentum Aschaffenburg, 1803 bis 1813 und im Großherzogtum Frankfurt, 1810–1813. München-Solln 1939.

Einige kurze Berichte (Elisabeth Roth, Georg Göring, Max Heidinger) schildern die Entwicklung der Wallfahrt, deren Anfänge sich in der Geschichte verlieren. Seit 1961 wird versucht, die Wallfahrt neu zu beleben. Die beigegebene Karte mit den Herkunftsorten der Wallfahrer zeigt eine beachtliche Streuung (S. 62 f.). Ein anderer Bericht schildert Ziel und Konzeption des Bildungs- und Exerzitienhauses »Maria an der Sonne«, das heute Pallottiner leiten und die Diözese Würzburg trägt. Für den Neubau des Hauses wurde vor einigen Jahren ein Großteil der mittelalterlichen Klosteranlage abgerissen!

*Rudolf Reinhardt*

WERNER VOGLER (Hg.): Ulrich Rösch, St. Galler Fürstabt und Landesherr. Beiträge zu seinem Wirken und zu seiner Zeit. Mit einem Katalog der Ausstellung des Stiftsarchivs St. Gallen [...] vom 1. bis 24. Mai 1987. St. Gallen: Stiftsarchiv 1987. 408 S. mit 144 Abb. Pappbd. sFr 35,-.

Das St. Galler Stiftsarchiv, etwas im Schatten der berühmteren Stiftsbibliothek, hat im Mai 1987 mit 102 Exponaten den Fürstabt Ulrich Rösch (1463–1491) und seine Zeit vorgestellt. Anlaß der Ausstellung war die 500-Jahr-Feier des von Rösch gegründeten Klosters Marienberg (bei Rorschach). Stiftsarchivar Werner Vogler hat es verstanden, dem aus Wangen im Allgäu gebürtigen Bäckersohn eine fast internationale Ehrung mit 18 Autoren aus drei Ländern zuteil werden zu lassen. Der Katalogteil nimmt nur wenige Seiten ein (381–399), alles andere ist Darstellung. Dabei widmet sich Stadtarchivar Eisele von Wangen i. A. erstmals der Verwandtschaft des Abtes in seiner Heimatstadt, wobei er sich ganz auf eine Jahrtagsstiftung des Wangener Pfarrers Dr. Johann Haintzel aus der Zeit nach 1491 stützt. Eine Kurzbiographie Röschs – 1426 geboren, in jungen Jahren Küchenjunge in St. Gallen, 1451 Großkeller, 1457 Pfleger des Klosters, 1463 Abt, 1477 zum Kardinal vorgeschlagen, 1491 in Wil verstorben und in St. Gallen begraben – von Vogler schließt sich an, der auch die Wirtschafts- und Finanzpolitik von Rösch durchleuchtet (S. 131–150).

Die Autoren – aus der Bundesrepublik neben Eisele noch Immo Eberl (Tübingen) – gehen Mann und